

Dietrich Busse

13

Semantisches Wissen und sprachliche Information

Zur Abgrenzung und Typologie von Faktoren des Sprachverstehens

1.

In der Semantik kann immer wieder eine Beobachtung gemacht werden, die äußerst nachdenklich stimmt und die eigentlich zu verstärkten grundlagentheoretischen Überlegungen führen müßte, was jedoch (gerade auch in Relation zur zentralen Rolle dieses Problems in der semantischen Theorie und Empirie) viel zu selten und mit zu geringem Nachdruck geschieht: Zum einen wird immer wieder festgestellt, daß die Abgrenzung des „Sprachwissens“ (bzw. konkreter auf unseren Gegenstand bezogen: des „semantischen und/oder lexikalischen Wissens“) einerseits vom außersprachlichen Wissen, das möglicherweise auf sprachliche (oder sollte man hier nicht notwendigerweise allgemeiner gefaßt sagen: kommunikative) Verstehensprozesse einwirkt (sie unterstützt, konkretisiert, modifiziert ...), andererseits (auch als „Weltwissen“, „Kontextwissen“, „enzyklopädisches Wissen“ u.ä. bezeichnet) kaum möglich ist und jedenfalls nicht mit der wünschenswerten sachlichen und terminologischen Schärfe und Klarheit vollzogen werden kann; damit würde - implizit, gelegentlich aber auch explizit gemacht - die Schlußfolgerung zusammenhängen, daß es (wenigstens im Bereich der Semantik) eigentlich gar kein „Sprachwissen“ als phänomenal deutlich umreißbare epistemisch-kognitive Größe gibt, welches von anderem Wissen der Sprachbenutzer separierbar wäre. Zum anderen jedoch existieren alte, neuere und neueste semantische Theorieansätze, welche mit der Behauptung der trennscharfen Unterscheidung von „Sprachwissen“ (semantischem Wissen) und weiteren Wissensniveaus (Kontextwissen, situatives Wissen) - d.h. mit der These der sauberen Unterscheidbarkeit und zugleich der tatsächlichen terminologischen Unterscheidung - überhaupt erst ihre Arbeit beginnen (und damit auf der Basis dieser Unterscheidung als eines wesentlichen axiomatischen Elements des angesetzten semantischen Sprachmodells aufbauen). Nicht immer wird diese Problematik dabei auch ausdrücklich in wissenstheoretische (epistemologische oder kognitive) Termini gekleidet: So versteckt sich diese Position auch in der These der grundsätzlichen Unterscheidbarkeit von „Bedeutung im engeren Sinne“ (auch „wörtliche Bedeutung“, „konventionelle Bedeutung“, „lexikalische Bedeutung“ u.ä. genannt) und „Bedeutung im weiteren Sinne“ („kommunikativer Sinn“ und wie auch immer es genannt wird). Die Problematik wird dadurch verschärft, daß die grundlegende Fragestellung nicht nur die Phänomenebene, und auch nicht nur terminologische oder auf den Modellansatz bezogene Aspekte betrifft, sondern daß sie die auf wissenschaftstheoretischer Ebene angesiedelte Frage nach der eigenen disziplinären Identität der Linguistik berührt: also vor allem die Frage, wo die Sprachwissenschaft anfängt, bzw. (je nach Geschmack eher): wo sie aufhört bzw. aufzuhören hat. Disziplinäre Identität eines wissenschaftlichen Faches (das ja zugleich, was gerade hier nicht unterschlagen werden darf, ein institutionalisiertes akademisches Fach ist) muß wiederum in engem Zusammenhang gesehen werden mit so persönlichen Aspekten wie Identifizierung (sei es kollektive oder individuelle): Was mag man zu den Themen, die einen beschäftigen oder beschäftigen sollten (ergo: mit denen man sich befassen möchte), noch hinzurechnen, und was will man daraus ausschließen? Über disziplinäre Identitäten wird aber nicht in *splendid isolation* Fach für Fach entschieden, vielmehr sind hier Grenzen

14

Fach entschieden, vielmehr sind hier Grenzen (auch und gerade institutioneller Art) zu benachbarten Fächern zu beachten und ist zu regeln, wie mit den (allfälligen und letztlich unvermeidbaren) Überschneidungen der Gegenstandsbereiche zwischen einzelnen Fächern umgegangen werden soll. Auf unser aktuelles Problem gewandt: Die Frage: was gehört zum „Sprachwissen“ (zur „sprachlichen Bedeutung“) und was zum „Weltwissen“ (zum „Kontextwissen“, „kommunikativen Sinn“ usw.) ist meistens untrennbar mit der Frage verknüpft: womit will ich mich als Linguist noch beschäftigen und was interessiert mich nicht mehr (oder: womit will [soll, darf] ich mich nicht mehr beschäftigen; wobei die Frage nach dem „Interesse“ natürlich nicht im Reich der Privatheit verbleibt, sondern mit institutionell-disziplinären [sic!] Aspekten, etwa dem Kampf um Ressourcen in jeglicher Form, aufs Engste verflochten ist). Die allfällige Verquickung der uns hier interessierenden Frage mit grundlagentheoretischen, terminologischen, philosophisch-metaphysischen, disziplinären und persönlichen (Interesse!) Aspekten macht sie zu einem der wohl am schwierigsten zu lösenden Probleme der semantischen (bzw. linguistischen) Theorie und Modellbildung.

Dennoch macht es durchaus Sinn, diese Frage anzugehen und zu versuchen, sie phänomenorientiert zu beantworten. So kann man - gerade wenn man sich mit semantischen Fragestellungen beschäftigt - vor jedem Einteilungs- und Abgrenzungsbemühen (und -bedürfnis) mit der einfachen Frage beginnen, welche Faktoren es sind, die (von materiellen, organischen, anthropologischen und sozialen Voraussetzungen abgesehen) das Verstehen sprachlicher Äußerungen (und damit das Produzieren von solchen sprachlichen Äußerungen, die Chancen haben, im kommunikativen Verkehr auch verstanden zu werden) bzw. allgemeiner gefaßt: das Gelingen sprachlicher Kommunikation möglich machen und wie diese Faktoren im Produzieren und Verstehen sprachlicher Äußerungen (und den kognitiven Leistungen, die zu ihnen führen) wirksam werden. Sprachwissenschaft - und damit linguistische Semantik - wäre dann diejenige Wissenschaft, welche ohne vorgängige Ausgrenzung von Phänomenbereichen zu klären versucht, welche Faktoren am Sprachverstehen (und -produzieren) beteiligt sind, wie diese Faktoren und ihr Wirksamwerden erklärt werden können, wie sie sich nach sachlichen Kriterien in Teilphänomenbereiche einteilen lassen, wie diese Teilbereiche zusammenwirken und was ihr jeweiliger Anteil am Gelingen des Gesamtprozesses sprachliche Kommunikation ist. Eine solche Sprachwissenschaft (hier: Semantik) ist im Kontext der neueren kognitivistischen Linguistik in Umrissen sichtbar, wobei sie sich jedoch vor psychologischen Reduktionismen ebenso hüten sollte wie vor der problematischen Kontamination mit maschinentheoretischen (algorithmisierenden) Modellansätzen, wie sie v.a. in der Verquickung mit der „Künstliche Intelligenz“-Forschung zu erkennen ist. (Zwar arbeitet Wissenschaft immer mit Metaphern und Modellen, jedoch muß man deren weiterführenden Beitrag immer wieder scharf von den durch sie induzierten Irreführungen - des Blicks, der Fragestellungen, der Forschungsstrategie - abscheiden.) Vor diesem Hintergrund möchte ich im folgenden vorläufige¹ Überlegungen dazu anstellen, welche Faktoren aus linguistischer Sicht am Zustandekommen sprachlicher Kommunikation (d.i. des Produzierens und Verstehens sprachlicher Äußerungen) und damit an der „Semantik“ sprachlicher Äußerungen beteiligt sind, und welche Unterscheidungen unter ihnen möglicherweise getroffen werden könnten bzw. sollten. Die Diskussion der weit verbreiteten Unterscheidung zwischen „sprachlichen“ und „außersprachlichen“ Anteilen am verstehensrelevanten Wissen bildet dabei zwar nicht das Hauptthema, aber es kann sozusagen als Begleitmotiv wirksam werden, das immer wieder durchscheint.² /

¹ Vgl. zum Thema des vorliegenden Aufsatzes auch meine Überlegungen in Busse 1991: 131 ff. und passim (vgl. Sachregister).

² „Verstehensrelevantes Wissen“ ist der Arbeitsbegriff, mit dem ich noch vor jedem Unterscheidungsversuch in „sprachlich“ und „außersprachlich“ alle Faktoren zusammenfassend benenne, die in irgendeiner Weise notwendige oder wesentliche Voraussetzung für das Verstehen einer sprachlichen Äußerung sind, wobei der Terminus „Verstehen“ sich auf die Größe „kommunikative Handlung“ bezieht (die hier immer als *situiert*, und damit ko- und kontextgebunden aufgefaßt wird), eine Bezugnahme, die möglicherweise nicht von allen Linguisten geteilt wird. Andere Bezugnahmen (wie z.B. „Verstehen der Systembedeutung“) setzen aber sämtlich bereits die Unterscheidung zwischen sprachlichem und außersprachlichem verstehensrelevanten Wissen voraus, deren Möglichkeit und präzise Grenzziehung hier gerade erst diskutiert werden soll.

2.

Die Kernfrage der uns beschäftigenden Thematik: Was ist semantisches Wissen und wie läßt es sich ggf. von anderen Wissenstypen abgrenzen?, ist eines der schwierigsten theoretischen (wie - etwa in der Lexikographie oder Sprachlehre - auch praktischen) Probleme der Linguistik. Es ist fraglich, ob hier eine allgemeine, allein auf der Ebene der theoretischen Modellbildung angesiedelte Antwort überhaupt möglich ist; es gibt Indizien dafür, daß diese Frage je nach Gebrauchsbereichen der Sprache und der jeweiligen Sprachfunktionen jeweils unterschiedlich beantwortet werden muß.³ Was auf der Ebene allgemeiner bedeutungs- und sprachtheoretischer Überlegungen hierzu gesagt werden kann, ist also möglicherweise notgedrungen relativ abstrakt und bezieht sich eher auf allgemeine funktionale (und in den konkreten kommunikativen Situationen jeweils in unterschiedlichem Umfang und auf unterschiedliche Weise wirksam werdende) Wissenstypen. Eine erste Unterscheidung könnte die in „äußere“ und „innere“ Faktoren der Kommunikationssituation sein; so werden etwa die sinnlich wahrnehmbare Außenwelt der Kommunizierenden, der vorausgegangene Text etwa eines schriftlichen Sprachzeugnisses und ähnliches häufig als „materielle“ Kontextfaktoren des Sprachverstehens konzipiert. Es dürfte aber deutlich sein, daß die „inneren“ (also kognitiv-epistemischen) Faktoren des Sprachverstehens eindeutig das Übergewicht haben. Bezieht man einen konsequent epistemisch-kognitiven Standpunkt, dann wird die heuristische Einteilung in „materielle“ („äußere“) und „geistige“ („innere“) Faktoren des Sprachverstehens sogar ganz hinfällig: die „äußere“ Kommunikationssituation kann im Verstehensprozeß ja stets nur als kognitiv verarbeitete (und damit „innerlich“ gewordene) Situation wirksam werden. Nicht das materielle Objekt in der Außenwelt (etwa das physische Referenzobjekt eines deiktischen Ausdrucks) ist es, das zum Verstehen beiträgt, sondern stets nur die epistemische Verarbeitung dieses materiellen Objekts in der Kognition des Sprachverstehenden. Jedoch haben erkenntnistheoretisch gesehen die „materiell basierten“ Wissensmomente aufgrund der Möglichkeit des (u.U. auch während und nach dem Verstehensprozeß noch weiterbestehenden) unmittelbaren perzeptuellen Zugriffs eine ganz andere kognitive Stützung als solche Wissensmomente, die nur aus dem Gedächtnis (Kurz- und v.a. Langzeitgedächtnis) abgerufen werden können.

Deshalb ist es durchaus sinnvoll, hier weiterhin eine wichtige Unterscheidung von Typen des verstehensrelevanten Wissens vorzunehmen, die jedoch / zur Vermeidung von Mißverständnissen besser als „perzeptuell überprüfbares Wissen“ und „perzeptuell zum Zeitpunkt des Verstehensvorgangs nicht überprüfbares Wissen“ bezeichnet werden sollten. Zu ersterem zählen alle überhaupt kommunikativ relevant werden könnenden Elemente der materiellen Kommunikationssituation: außersprachliche Dingwelt mit ihren einzelnen, als mögliche Referenzobjekte sprachlicher Handlungen in Frage kommenden Gegenständen, Sachverhalten und Vorgängen, anwesende Personen u.ä. Momente. Die perzeptuelle Wahrnehmung der Elemente der äußeren Kommunikationssituation ist epistemisch überformt, d.h. sie ist z.B. nach Wissensrahmen (scripts, frames, scenes) inhaltlich organisiert und in größere assoziative Zusammenhänge gestellt; die anwesenden, interaktionsrelevanten Personen werden nach sozialpsychologischen Mustern konzeptualisiert, evtl. wird eine sich auf diese Personen beziehende Kommunikations- und Interaktionsgeschichte epistemisch aktualisiert; die äußere Kommunikationssituation wird nach im Moment des Verstehensereignisses durch den bisherigen Interaktionsverlauf vorgegebenen thematischen Ausrichtungen und nach anderen Faktoren (wie z.B. Interessen) selektiv vororganisiert („Sinnkonstanz“ bei H. Hörmann, d.h. intentionale Ausrichtung auf Sinn⁴). Der bisherige Interaktionsverlauf, und darin als ausgezeichnetes Element der bisher rezipierte sprachliche Text, tragen weiterhin zu einer thematischen Ausrichtung bei, die sich epistemisch bzw. kognitiv in der Aktualisierung und Se-

17

³ Vgl. hierzu am Beispiel der juristischen Semantik auf der Ebene theoretischer Diskussion Busse 1993 und als empirische Einzelstudie Busse 1992.

⁴ Hörmann 1976: 193 u.ö.; vgl. die Nachweise und Diskussion in Busse 1991: 114 ff. sowie ausführlich Busse 1987: 139 ff.

lektion weiterer Wissensrahmen niederschlägt, die als Bestandteile der „inneren“ Kommunikationssituation wirksam werden.

Mündliche Kommunikation stellt⁵ die Grundform der äußeren wie inneren Situation des Sprachverstehens dar, so daß sich das „Gesamtmodell“ der Wissensfaktoren zunächst auf diese bezieht; die Situation schriftlicher Kommunikation beinhaltet dann einige Restriktionen bzgl. der im Verstehen wirksam werdenden epistemischen Typen. Zu einer vollständigen Kommunikationssituation gehören zunächst folgende Kernelemente: Rezipient; Textformular; Wissensselemente (die noch nach Wissenstypen zu spezifizieren sind). In mündlicher Kommunikation treten hinzu: Kopräsenz des Textproduzenten; Kopräsenz weiterer sinnlich perzipierbarer Situationselemente (Personen, Gegenstände, Örtlichkeiten, Geschehensabläufe u.ä.).⁶ Die perzeptuelle / Kopräsenz von Rezipient, Produzent und äußerer Situation hat Auswirkungen auf die epistemische Organisation des Verstehens- (bzw. Kommunikations-) Vorgangs: sie ermöglicht die Präzisierung und Spezifizierung möglicher Zuordnungen von Wissensselementen zu Textelementen. Ein Typ solcher Spezifizierungen ist die sog. Deixis; ein anderer Typ ist z.B. die Singularisierung und Individualisierung der Person des Textproduzenten, aus der sich (bei gegebener wechselseitiger Interaktionsgeschichte) mögliche verstehensrelevante epistemische Aktualisierungen ergeben können. Normalerweise genügt es, daß Textrezipienten einen generalisierten Anderen als Textproduzenten unterstellen⁷, d.h. sie ordnen der abstrakten Größe eines vorgestellten Textproduzenten eine bestimmte epistemische Ausstattung zu (üblicherweise eine, die mit der eigenen vergleichbar ist⁸). Gegenüber dem zunächst allein als Grundelement der Kommunikationssituation und ihrer verstehensrelevanten Faktoren anzusetzenden Gegebensein eines idealtypisch generalisierten Textproduzenten (resp. -Rezipienten) hat nun die personale Identifikation und Individualisierung des Kommunikationspartners den Vorteil, daß dadurch u.U. das zunächst nur vage und allgemein gehaltene Wissen des Textrezipienten über den Textproduzenten und sein anzusetzendes - möglicherweise verstehensrelevantes - Wissen nunmehr eingegrenzt und präzisiert werden kann. Da diese Individualisierung (und Spezifizierung) grundsätzlich auch in schriftlicher Kommunikation möglich ist, kann hier nicht von einem spezifischen Merkmal der mündlichen Kommunikationssituation ausgegangen werden, sondern es muß dieser Unterscheidung eine zweite, quer dazu verlaufende beigelegt werden, nämlich die Unterscheidung zwischen persönlicher und unpersönlicher Kommunikation. /

18

19

Dennoch gilt für den größten Teil schriftlicher Kommunikation weiterhin folgende Spezifikation der verstehensrelevanten Faktoren: Das unterstellte verstehensrelevante Wissen wird hier weitgehend aus der idealtypischen Figur des Generalisierten Anderen extrapoliert; Kopräsenz von aktuell perzipierbaren Elementen der Kommunikationssituation ist meist nicht gegeben; damit verlagert sich gegenüber dem Standardtyp der mündlichen Kommunikation das Schwergewicht der semantischen Leistung der Kommunikation eindeutig auf das Textformular, d.h. die produzierte sprachliche Zeichenkette. Damit kommt der Differenzierung und Spezifizierung der verschiedenen außerperzeptuellen Wissenstypen im Sprachverste-

⁵ Abweichend von einer heute in der Theorie der Schriftsprache beliebten Sichtweise (Vgl. dazu Kohrt 1985: 390 ff. u.ö. m.w.N.)

⁶ Eigentlich betrifft dieser Unterschied der ansetzbaren verstehensrelevanten Faktoren nicht direkt den Unterschied mündlicher und schriftlicher Kommunikation; präziser müßte man unterscheiden in: Kommunikation mit wechselseitiger Präsenz derselben perzeptuell wahrnehmbaren Außenwelt-Daten für Textproduzent und -rezipient vs. Kommunikation ohne diese (da grundsätzlich auch schriftliche Kommunikation bei Kopräsenz möglich ist, vgl. „Zettelpost“ in einer Schulklasse oder auf Konferenzen/Sitzungen); weitere Spezialtypen sind Kommunikationen mit partieller perzeptueller Kopräsenz, wie z.B. Telefongespräche, für die das Modell spezifiziert werden müßte.

⁷ Vgl. hierzu Mead 1934, 152 ff.

⁸ Hier wird also das von Schütz 1953: 13 f. beschriebene Prinzip der Vertauschbarkeit der Standpunkte wirksam, wonach alle verstehensrelevanten Eigenschaften (darunter das verfügbare Wissen), die ein Textrezipient sich selbst zuschreibt, von ihm auch dem Textproduzenten unterstellt werden. Dasselbe gilt in der umgekehrten Relation mit der Maßgabe, daß der Textproduzent all die verstehensrelevanten Elemente, von denen er annehmen muß, daß der Rezipient über sie nicht verfügt, in seiner sprachlichen Äußerung explizit machen muß - z.B. indem er bei Nicht-Identität der Perzeptionssituation die deiktischen Äußerungselemente mit weiteren Explizierungen absichert (z.B. *dort da, hinter dem braunen Schrank* statt nur *dort da* mit Zeigegeste).

hen eine tragende Rolle in der Beschreibung und Erklärung des Verstehensprozesses zu. Die äußeren Elemente der Kommunikationssituation sind in schriftlicher Kommunikation i.d.R. reduziert auf das Textformular und den Textrezipienten (bzw. -produzenten). Man kann daher den Kern des Verstehens von Schrifttexten reduzieren auf die Zuordnung von Elementen des verfügbaren Wissens zu Elementen des Textformulars. M.a.W.: schriftliche Kommunikation reduziert die epistemischen Möglichkeiten des Verstehensprozesses auf ein einziges kognitives Medium: das verfügbare Wissen der Textrezipienten. Die Perzeption des Textformulars wird zum einzigen externen Eingangsdatum des Verstehensvorgangs; diese Reduktion der verstehensrelevanten Wissensdaten auf perzeptuell nicht gestützte epistemische Elemente bedeutet einen Verlust an epistemischen Präziserungs- und Spezifizierungsmöglichkeiten des Verstehensvorgangs außerhalb des Textformulars. Man kann daher festhalten, daß bislang nur ein sicherer Kandidat für die Charakterisierung als „außersprachliche Faktoren des Sprachverstehens“ in unserer Betrachtung der verstehensrelevanten Faktoren zu sichten war: die kommunikationsbegleitende Perzeption äußerer Wahrnehmungsdaten einer kopräsenten Situation. Für alle übrigen verstehensrelevanten Elemente, die bislang nur pauschal als „Wissen“ (unterschiedlichster Art und unterschiedlichsten Typs) qualifiziert wurde, bleibt also erst noch zu klären, welche Teile davon als „im engeren Sinne sprachlich“ charakterisiert werden können und welche nicht; bzw.: ob es überhaupt sinnvoll und sachgemessen ist, innerhalb dieses Wissens eine solche Unterteilung vorzunehmen.

Innerhalb der nach Abscheidung material gestützter Perzeptionsdaten kopräsenten außersprachlicher Wirklichkeit übrigbleibenden großen „Rest“menge an verstehensrelevantem Wissen sind weitere typologische Einteilungen möglich, die ich hier nicht replizieren kann.⁹ Stattdessen möchte ich mich der Frage widmen, ob aus der Gesamtmenge des verstehensrelevanten Wissens ein „semantisches Wissen“ abgeschieden werden kann, bzw., in welcher Beziehung der Gesamtbereich der Semantik sprachlicher Zeichen zur Menge des verstehensrelevanten Wissens steht. M.E. kann man das Sprachwissen in folgende Aspekte einteilen: phonetisches und/oder graphisches Wissen, phonologisches und/oder graphematisches Wissen, morphologisches Wissen, lexikalisches Wissen (z.B. Wortarten-Wissen, stilistisches Wissen), syntaktisches Wissen, referenzielles Wissen. Eine eigene Kategorie „semantisches Wissen“ anzusetzen ist nach diesem Vorschlag¹⁰ ebenso überflüssig wie eine Kategorie „pragmatisches Wissen“, da Semantik, d.h. die Konstitution von Bedeutung via des kommunikativen Einsatzes sprachlicher Zeichenketten, ja dasjenige ist, dem sämtliche sprachlichen Mittel, Ebenen und Faktoren dienen.¹¹ Ein großer Teil dessen, was in traditionellen Bedeutungskonzeptionen als „semantisches Wissen“ bezeichnet wird, ist in dem Begriff „referenzielles Wissen“ aufgehoben, jedoch kann man semantisches Wissen nicht auf referenzielles Wissen reduzieren.¹² Referenzielles Wissen umfaßt grob gesagt das Wissen darum, auf welche Segmente des Gesamtwissens ein einzelnes sprachliches Zeichen bzw. eine spezifische Kombination bestimmter sprachlicher Zeichen bezogen werden kann. Dies ist der rationale Kern des relationalen Zeichenbegriffs von Saussure und der gesamten modernen Linguistik. Referenziell verwiesen werden kann mittels sprachlicher Zeichen und Zeichenkombinationen auf so gut wie alle Wissens Elemente, die es in der Wissenswelt eines Individuums geben kann: Personen, Gegenstände, Sachverhalte, Ereignisse, Eigenschaften, Handlungen, Typen, Ideen, Theorien, Wissenskomplexe etc. Insofern die Gesamtheit unseres referenziellen Wissens von der Welt (mit einer erkenntnistheoretischen Wendung) mit der Gesamtheit unserer Welt zusammenfällt, wird es problematisch, innerhalb dieses Wissens bestimmte Segmente ausgrenzen zu wollen und diese als „rein sprachlich“ zu titulieren. Da eine Semantik ohne die Berücksichtigung referenziellen Wissens nicht möglich ist, eine Sprachtheorie ohne begründete Semantik aber leer bleibt, kann eine sinnvolle Sprachtheorie

20

⁹ Stattdessen sei auf die Aufstellung und Diskussion in Busse 1991: 148 ff. verwiesen.

¹⁰ Vgl. zur Begründung und Diskussion dieser Position Busse 1991: 152.

¹¹ Dasselbe gilt notabene für das „pragmatische Wissen“, da Pragmatik ja nach der bekannten Gazdar-Formel den Gesamtbereich der „Semantik außerhalb der wahrheitswertfunktionalen Semantik“ abdeckt.

¹² Z.B. haben Funktionswörter syntaktische Bedeutungen, die nicht mehr referenziell beschrieben werden können. Vgl. dazu ausführlich Busse 1997.

nicht konzipiert werden, die von einer vorgängigen Unterscheidbarkeit von sprachlichem und außersprachlichem Wissen als Axiom ausgeht (sieht man einmal von dem begrenzten Spezialfall des Wirksamwerdens kopräsenter materiell basierter Perzeptionsdaten ab). Wie wenig in Bezug auf die Semantik sich sprachliches und vermeintlich außersprachliches Wissen trennen lassen ist schon daraus / ersichtlich, daß die meisten Bedeutungsmodelle (von Saussure und der Semantik des 19. Jahrhunderts bis zur neuesten kognitiven Linguistik) den Terminus „Bedeutung“ umstandslos durch den Terminus „Begriff“ („Konzept“, „Vorstellung“) zu bestimmen versuchen. „Begriffe“ sind aber sprachlich-epistemische Ordnungskategorien, mit denen wir die Vielfalt unserer Welt in Formen bringen und erfassen. Der Terminus „Begriff“ (auf den offenbar trotz aller anderslautender Bemühungen nicht verzichtet werden kann) ist aber nicht nur ein Terminus der Semantik, sondern auch ein Terminus der enzyklopädischen Bemühungen vergangener Jahrhunderte, welche die gesamte Welt (und damit das gesamte menschliche Wissen) in hierarchische Ordnungen bringen wollten (vgl. als prototypisch das Linnésche System der Pflanzenbestimmung). Im Begriff verschwimmen Sprache und außersprachliche Welt ineinander (bzw., will man negative Konnotationen vermeiden: gehen ineinander über) und werden zu einer kognitiv-epistemischen Einheit, die auch in der linguistisch-semantischen Analyse nicht mehr trennscharf geschieden werden kann.

21

3.

Aus dem Begriff „Referenz“ resultiert das Hauptproblem der Abgrenzung von sprachlichem und „außersprachlichem“ verstehensrelevantem Wissen. Referenz ist in erster Linie nicht eine abstrakte semantische (oder, wie manche bedeutungstheoretische Ansätze insinuieren wollen, gar logische) Relation, sondern eine sprachliche Handlung, genauer: ein wesentlicher Teil einer vollständigen sprachlichen Handlung, zu der außerdem noch Teilaspekte wie Prädikation, Quantifizierung und Größenbestimmung gehören.¹³ So wird etwa in dem Satz *Hans fährt morgen mit dem Zug nach Leipzig* mindestens auf die Referenzstellen „Hans“, „Zug“, und „Leipzig“ Bezug genommen, vermutlich müßte auch „morgen“ noch als Bezugsstelle dieses Satz- bzw. Aussage- oder Prädikationsrahmens eingestuft werden. Von der Referenz als sprachlicher (Teil-)Handlung strikt zu unterscheiden ist die zeichentheoretische (oder auch: semantische) Relation zwischen jedem einzelnen Wort des Satzes und einem auf die Verwendungsmöglichkeiten dieses Zeichens bezogenen Ausschnitt des Wissens. (Man könnte dieses Wissen zusammenfassend als „verstehensrelevantes Wissen“ charakterisieren, doch kann vermutlich die Gesamtheit des personalen Wissens grundsätzlich verstehensrelevant werden, so daß sich aus dieser Charakterisierung wahrscheinlich kein Ansatzpunkt für eine innerepistemische Differenzierung gewinnen / läßt.) Selbstverständlich hängen Referenz und semantisch-epistemische Relationierung eng zusammen. Man kann dies daran deutlich machen, daß für eine große Gruppe von Lexemen die linguistische (meist: lexikographische) Charakterisierung der semantischen Relation üblicherweise mittels der Benennung und Beschreibung von möglichen Referenzobjekten erfolgt. Dies gilt für die meisten Autosemantika, obwohl auch hier für große Teilklassen (v.a. die sog. Abstrakta) eine solche Methode nicht oder nur begrenzt möglich ist. Nicht erfolgreich kann eine solche Methode der semantischen Beschreibung dort sein, wo die semantische Relation nicht auf mögliche Referenzobjekte reduziert werden kann, wie etwa bei den meisten Synsemantika. (Hier bedarf es eigener innerlinguistischer Beschreibungsverfahren,¹⁴ die anderen für die Autosemantika sind nicht i.e.S. linguistisch, sondern eher enzyklopädisch zu nennen.¹⁵) Die epistemische Relationierung betrifft, da es sich um das fundamentale zeichentheoretische Charakteristikum handelt, alles an Sprache, was Zeichen ist. Und das sind nicht nur Lexeme (mit denen der Terminus „Sprachzeichen“ oftmals fälschlich gleichgesetzt wird), sondern etwa auch Flexions- oder Derivationsmorpheme, Intonations- und Akzentsignale, Informationen, die sich

22

¹³ Vgl. hierzu von Polenz 1985: 91 ff. und die Ausführungen in Busse 1991: 70 ff.

¹⁴ Vgl. zur ausführlichen Diskussion dieser Problematik Busse 1997.

¹⁵ Auf dieses Problem hat m.W. zuerst Wolski 1986: 326 aufmerksam gemacht.

aus Kongruenz, aus Wortstellungen und Satzteilstellungen ergeben u.ä. All diese Zeichenelemente fungieren dadurch, daß sie im Rezeptionsprozeß bestimmte epistemische Elemente abzurufen erlauben, die die Verwendungsmöglichkeiten (bzw. Funktionsmöglichkeiten) dieser Zeichenelemente betreffen. Wenn es darum geht, zum Zwecke der semantischen Analyse oder verstehenstheoretischen Rekonstruktion die Faktoren zu beschreiben, welche am Verstehensprozeß entscheidend mitwirken, dann geht es in erster Linie darum, diese Relationen zwischen Ausdruckselementen (einschließlich solcher, die nicht über eine eigene Ausdrucksgestalt¹⁶ verfügen, sondern sich aus dem Kontrast und der - etwa positionalen - Relation von phonetisch realisierten Ausdruckselementen ergeben) und den zugehörigen verstehensrelevanten Segmenten des personalen Wissens zu erfassen. Soweit solche Relationen sich durch Verweis auf außersprachlich existente (z.B. mittels direkter Sinneswahrnehmung perzipierbare) Bezugsobjekte paradigmatisch erklären lassen, so ist dies lediglich ein methodisches Hilfsmittel, füllt aber / die sprachtheoretisch (semantisch, verstehenstheoretisch) relevante Beschreibung sprachlicher Zeichenfunktionen keineswegs aus.

23

Es ist ein verbreitetes sprach- und kommunikationstheoretisches Mißverständnis, daß die Funktion sprachlicher Äußerungen darin bestehe, einen zu kommunizierenden Inhalt möglichst vollständig in eine sprachliche Ausdrucksgestalt zu fassen.¹⁷ Diese Auffassung ist nach neuesten (text)semantischen und verstehenstheoretischen (z.B. kognitivistischen) Überlegungen und Ergebnissen nicht mehr zu halten. Treffender kann die Funktion sprachlicher Äußerungen innerhalb von Kommunikationsprozessen so beschrieben werden, daß die in der Ausdrucksgestalt realisierten sprachlichen Zeichen sozusagen nur die Anhalts- und Markierungspunkte setzen, die es einem Rezipienten erlauben, unter Bezugnahme auf sein gesamtes, für das Verstehen dieser kommunikativen Äußerung relevantes Wissen die Bedeutung dieser Äußerung zu (re)konstruieren.¹⁸ Mit dem erstgenannten hängt ein zweites Mißverständnis eng zusammen, nämlich die ebenfalls weit verbreitete Auffassung, es sei in erster Linie die Funktion sprachlicher Äußerungen, einen gemeinten (zu kommunizierenden) „Inhalt“ möglichst präzise zu benennen. Hier wird - wie häufig in der Linguistik - ein bestimmter Typ sprachlicher Kommunikation (der insgesamt gesehen nur einer von vielen möglichen Teiltypen ist) hypostasiert und zum „Standardtyp“ (Normalform, Default-Fall) erklärt; dies möglicherweise gegen die Statistik, denn es ist fraglich, wie viele der insgesamt produzierten sprachlichen Äußerungen - mündliche eingeschlossen - dieses Kriterium überhaupt erfüllen.

Faßt man die Beseitigung beider Mißverständnisse zusammen, dann kann man folgendes feststellen: Das, was üblicherweise mit dem Terminus „Ellip- / se“ bezeichnet wird, ist - in einem weiteren Sinne verstanden - weniger der Ausnahmefall, als vielmehr der Standardfall sprachlicher Kommunikation: es wird in sprachlichen Äußerungen stets nur soviel explizit artikuliert, wie zum Verstehen der Äußerung in der gegebenen (oder vom Textproduzenten gedachten bzw. unterstellten) Rezeptionssituation notwendig ist. Die Einschätzung dieser Notwendigkeit ist subjektiv und kann somit bei den Kommunikationsbeteiligten differieren; diese Differenz ist eine häufige Quelle von Mißverständnissen. Gibt es in der äußeren Um-

24

¹⁶ Ein nicht zu unterschätzendes terminologisches Problem liegt darin, daß der Terminus „Ausdruck“ in der Linguistik im üblichen Gebrauch keineswegs strikt auf solche zeichenhaften Äußerungselemente beschränkt ist, die über eine eigene phonetisch realisierte „Ausdrucksgestalt“ verfügen, obwohl dieser Begriff, wenn er expliziert wird, in den meisten Arbeiten in eben diesem, rein auf Lautliches bezogenen Sinne definiert wird. „Ausdruck“ umfaßt i.d.R. auch diejenigen zeichenhaften Elemente, die sich ohne eigene Lautgestalt aus der Anordnung und Beziehung der phonetisch realisierten Lautgestalten ergeben (z.B. in der Syntax).

¹⁷ An anderer Stelle (vgl. zu einer ausführlicheren Diskussion Busse 1997a, 165 und Busse 1993, 165 ff.) habe ich solche expliziten oder impliziten Kommunikationsmodelle als „Topftheorien der Kommunikation“ bezeichnet, denen zufolge sprachliche Verständigung darin bestehe, einen fertigen und vollständigen Bedeutungsinhalt in einen sprachlichen Ausdruck (Satz, Satzfolge) so hineinzulegen wie in einen Topf oder ein anderes zum Transport geeignetes Gefäß, und dieses Gefäß an den Bestimmungsort zu tragen, damit der Rezipient dem Gefäß dort den transportierten „Inhalt“ (sic!) komplett und gebrauchsfertig entnehmen kann.

¹⁸ Nach mittlerweile übereinstimmend (quer über alle Schulen-Differenzen hinweg) geteilter Ansicht stellt die Rezeption und - semantische bzw. kognitive - Verarbeitung sprachlicher Daten nur einen Spezialfall der allgemeinen menschlichen Fähigkeit dar, aus Wahrnehmungsdaten die für sein (Über-)Leben relevanten Informationen zu erschließen. Auch daraus resultiert, daß die Annahme einer strikten Trennung von sprachlichem und außersprachlichem Wissen kognitiv wie anthropologisch gesehen wenig Sinn macht.

gebung oder der Vorgeschichte der gegenwärtigen kommunikativen Äußerung Anlässe, welche eine bestimmte, verstehensnotwendige Menge epistemischer Elemente bei den Rezipienten bereits aktualisiert haben (bzw. für den Produzenten die Erwartung rechtfertigen, daß die Rezipienten diese aktualisiert haben bzw. wieder aktualisieren können), dann können diese Anlässe in die Konstruktion der sprachlichen Ausdruckskette eingeplant werden (sei es, daß sie einfach fortgelassen werden, sei es, daß auf sie - z.B. pronominal - bloß angespielt wird, statt sie mit aufwendigeren sprachlichen Mitteln explizit zu benennen). Hilfreich ist bei dieser sprachlich-kommunikativen Auslassungs- oder Lücken-Strategie, daß unser verstehensrelevantes Wissen keine amorphe Masse darstellt, sondern nach inhaltlichen Gesichtspunkten kultur- und erfahrungsspezifisch in Form von Wissensrahmen geordnet ist. Diese Wissensrahmen (z.B. der Wissensrahmen „Bahn“ oder „Bahnfahrt“ bei obigem Beispiel) helfen dabei, die mit den ausgedrückten sprachlichen Zeichen bloß angespielten verstehensrelevanten Wissensselemente in der für das Verstehen der Äußerung notwendigen Zusammensetzung und Gestalt kognitiv zu aktualisieren. Die Existenz solcher epistemischer Rahmenfaktoren und ihre tragende Rolle im Funktionieren sprachlicher Ausdrucksketten werden zwar in vielen linguistischen Ansätzen nicht explizit zugestanden (etwa dort, wo immer noch die strikte Trennbarkeit von „sprachlichem“ und „außersprachlichem“ Wissen insinuiert wird), ohne ihre (wenigstens implizite) Berücksichtigung bzw. Voraussetzung ist jedoch keinerlei semantische Beschreibung möglich (weder in der Satzsemantik, noch in der Wortsemantik oder Lexikographie). Es gibt immer Elemente der vollständigen Bedeutung einer Äußerung (oder eines Lexems), die von den Beschreibenden als gegeben und „selbstverständlich“ unterstellt werden und daher in der Ausdruckskette nicht explizit gemacht sind.¹⁹

In diesem Zusammenhang muß der in der traditionellen Semantik intensiv diskutierte Aspekt der „Vagheit“ sprachlicher Äußerungen bzw. Ausdrucksketten neu bewertet werden. Vagheit oder semantische Unbestimmtheit einfacher oder komplexer sprachlicher Ausdrücke wäre dann nicht mehr ein defizienter Fall einer ansonsten eindeutigen Verwendung sprachlicher Zeichen, sondern die Normalität in einer Zeichenverwendung, in der es nur ein Mehr oder Weniger der ausdrucksseitigen Explizierung verstehensstützender Elemente gibt, aber niemals eine quasi durch das Textformular garantierte vollständige Durchsichtigkeit der zu vermittelnden Bedeutung. Als Hinweis mag hier die Erinnerung an die Notwendigkeit kontextueller Disambiguierung vieler - scheinbar semantisch unproblematischer - Lexeme oder Lexemketten genügen. Nicht nur die Verständlichkeit eines Textes oder Textteils ist daher vom verfügbaren Wissen der jeweiligen Rezipienten abhängig,²⁰ sondern auch die Einschätzung der semantischen Wohlbestimmtheit bzw. Vagheit, für die es keinerlei allgemeine (d.h. nicht auf konkrete angesetzte Wissensvoraussetzungen bezogene) Kriterien gibt. Wir können also zusammenfassen: Sowohl vom vermeintlichen Idealbild der Explizitheit als auch von dem der durchgängigen semantischen Bestimmtheit sprachlicher Ausdrucksketten muß man Abstand nehmen, wenn man der Problematik der zureichenden Erklärung des verstehensrelevanten Wissen gerecht werden will.

Wie kann nun auf der Grundlage der bisher angestellten Überlegungen das prekäre Verhältnis von semantischem Wissen (das hier als verstehensrelevantes bzw. -notwendiges Wissen charakterisiert wurde) und sprachlicher Information (im Sinne von sprachvermittelter, in der Semantik der ausgedrückten Zeichenkette „enthaltener“ Information) einer Klärung nähergebracht werden? Zum einen scheint nach dem bisher Ausgeführten das semantische (bzw. semantisch, d.h. für das zureichende Verstehen relevante bzw. notwendige) Wissen weit in solche Regionen hineinzureichen, die nach gängigem Verständnis zum Weltwissen, enzyklopädischen Wissen usw. der Sprachteilhaber gehören, nicht jedoch zu den lexikali-

¹⁹ Wie komplex die Versuche einer möglichst maximalen Explizierung z.T. syntaktisch recht einfacher Ausdrucksketten werden können, zeigen die z.T. sehr umfangreichen Paraphrasen in der satzsemantischen Analysemethode bei von Polenz 1985, passim. Diese Paraphrasen erfassen selbst noch keineswegs vollständig die Semantik der fraglichen Ausdrucksketten, sondern sind erst das Eingangsdatum einer darauf aufbauenden umfassenden satzsemantischen Beschreibung.

²⁰ Nach der neueren Literatur zur Verständlichkeitsforschung kann an der Tatsache, daß es keine allgemeinen Verständlichkeitskriterien geben kann, sondern daß Textverständlichkeit stets vom angesetzten Wissen der fraglichen Rezipientengruppen abhängt, nicht mehr gezweifelt werden. Vgl. dazu Biere 1989.

schen Bedeutungen der sprachlichen Einzelzeichen oder den sich daraus ergebenden Satzbedeutungen komplexerer Zeichenketten gerechnet werden. Zum anderen erhebt sich aber auch die Frage, ob in der Gesamtheit des für das Verstehen einer in einer aktuellen kommunikativen Handlung (sei sie mündlich oder schriftlich) geäußerten Kette sprachlicher Zeichen notwendigen Wissens eine Grenzziehung derart vorgenommen werden kann, daß man auf der einen Seite von der / „sprachlichen Information“ in einem engeren Sinne, auf der anderen Seite aber nur von „weiteren verstehensrelevanten Wissensfaktoren“ o.ä. mit lediglich verstehensstützender oder -erweiternder Funktion sprechen kann; hier erhebt sich vor allem die Frage, ob es für eine solche Unterscheidung, die - will man sie überhaupt treffen - nur mit eindeutigen Kriterien durchgeführt werden könnte, diese für eine deutliche Abgrenzung notwendigen Kriterien gibt, die ein Ja oder Nein eindeutig festzustellen erlauben. M.a.W. stellt sich die Frage: Macht es Sinn und ist es überhaupt möglich, an der Gesamtheit einer zu kommunikativen Zwecken (gleich welcher Art) geäußerten sprachlichen Ausdruckskette bestimmte Aspekte auszugrenzen, die dann „sprachlich“ genannt werden, und sie scharf von anderen Aspekten zu scheiden, die dann als „außersprachlich“ klassifiziert werden?²¹

26

Über eine solche Frage kann nicht angemessen gehandelt werden, wenn nicht grundlegende wissenschaftsstrategische Aspekte berücksichtigt werden: Eine Entscheidung über Grenzfragen und Abgrenzungsfragen ist nicht möglich ohne eine Entscheidung oder wenigstens Position zu der Frage, was noch zu den Gegenständen der jeweils verfolgten Forschung gehören soll und was daraus ausgeklammert wird. Auch wenn solche Positionen in der Forschungsliteratur häufig nicht explizit ausgedrückt werden, so kann doch aus jeder Grenzziehung, die phänomenbezogen tatsächlich vorgenommen wird, auf eine vom entsprechenden Forscher implizit vertretene Position zur Gegenstandsdefinition seines Forschungsgebiets (und damit zu dessen Verständnis) rückgeschlossen werden. Wenn etwa, wie in manchen neueren semantischen Arbeiten, scharf zwischen „sprachlicher (bzw. lexikalischer) Bedeutung“ und einem möglichen weiteren „kommunikativen Sinn“ unterschieden wird, sich die entsprechenden Forscher fürderhin aber nur noch der Untersuchung der vermeintlich klar abgrenzbaren „Lexembedeutung“ widmen, während sie dem übrigbleibenden „kommunikativen Sinn“ keinerlei Aufmerksamkeit mehr schenken, dann liegt darin eine deutliche Grenzziehung des linguistischen (hier: semantischen) Gegenstandes, die mit impliziten oder expliziten Vorstellungen darüber operiert, was noch zur „Sprache“ / (oft mit dem Attribut „im engeren Sinne“) gerechnet werden soll, und was nicht. Kommt es zur Diskussion über die Problematik der (häufig gar nicht explizit begründeten, weil auch nur schwer begründbaren) strikten Grenzziehung zwischen „Sprachlichem“ und „Außersprachlichem“ im semantischen Bereich, dann nehmen die Protagonisten solcher Auffassungen häufig eine Rückzugsposition der Art ein, daß sie die Grenzziehung mit der Begrenzung des Gegenstandsbereichs einer „Linguistik“ (oft auch hier als „Linguistik im eigentlichen oder engeren Sinne“ apostrophiert) begründen, die dann gelegentlich feinsinnig von einer weiter gefaßten, dann aber oft als „interdisziplinär“, „fachübergreifend“ bzw. „andere Fächer berührend“ gekennzeichneten „Sprachwissenschaft“ bzw. „-forschung“ („im weiteren Sinne“) geschieden wird.

27

Versucht man nun, das Problem der Eingrenzung der sprachwissenschaftlich (und das heißt hier: semantisch) nach sinnvoll untersuchbaren verstehensrelevanten Faktoren phänomenbezogen grundsätzlich zu klären, so kann es bei diesem Versuch nicht um die Aufstellung eines Klassifikations- oder Definitionsapparats sozusagen am grünen Tisch (aus allgemeiner bedeutungstheoretischer Warte, also ohne Bezug auf einzelne konkrete semantische Beschreibungsziele und -probleme) gehen. Möglich ist nur eine grundlegende Klärung zentraler Begriffe und Konzepte, mit denen diese Eingrenzungsproblematik greifbar gemacht

²¹ Um mögliche Mißverständnisse von vornherein auszuschließen: Natürlich gibt es an jeder sprachlichen Äußerung Elemente, die man mit Recht als außersprachlich einstufen kann. Z.B. kommt in den europäischen Sprachen der Stimmhöhe oder der Lautstärke des Sprechenden keine signitive Funktion zu; an den produzierten Lauten gibt es (ebenso wie an Schriftzeichen) viele Merkmale, die für die sprachliche Funktion dieser Einheiten keine Rolle spielen. Karl Bühler (1934, 42 ff.) hat dies das „Prinzip der abstraktiven Relevanz“ genannt. Solche nicht-sprachlichen Elemente sind von der sprachtheoretischen Diskussion der hier zur Rede stehenden Phänomene jedoch nicht betroffen, da es hierbei stets um Abgrenzungen *innerhalb* der Ebene kommunikativ vermittelten bzw. konstituierten *Sinns* geht.

wird. Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß sprachliche Ausdrücke (einfache, v.a. aber komplexe, also z.B. Sätze), die zu kommunikativen Zwecken mündlich oder schriftlich geäußert werden, mit der Gesamtheit des personalen Wissens operieren können. Dieses Wissen betrifft sowohl solche Bereiche, die genuiner Gegenstand der linguistischen Forschung sind (z.B. wenn es sich um syntaktisches Wissen handelt), es berührt aber in sehr viel größerem Umfang auch solche Bereiche, die normalerweise nicht (zumindest nicht allein) mit linguistischen Mitteln beschrieben werden, für die es z.T. auch keine geeigneten rein linguistischen Beschreibungsverfahren gibt. (Als Beispiele seien nur die Wörter „Eigentum“ und „Besitz“ des BGB oder das Wort „wegnehmen“ aus dem Diebstahlparagrafen des StGB genannt.) Es kann dabei sehr von der semantischen Struktur der einzelnen Ausdruckskette oder dem Kontext der Verwendung eines einzelnen Lexems in einer Ausdruckskette oder dieser als Ganzer abhängen, welche Bereiche des gesamten Wissens jeweils für eine vollständige semantische Füllung des Ausdrucks bzw. der Ausdruckskette aktualisiert werden müssen.

Übliche lexikalische Beschreibungen einzelner Lexeme z.B. explizieren stets einen Teil der für das Verstehen (und die korrekte Anwendung) eines Lexems notwendigen epistemischen Elemente (wobei - je nach lexikographischer Technik - wichtige epistemische Elemente oft in den Beispielsätzen ver- / steckt sind), sie setzen aber gleichzeitig einen großen Teil solcher epistemischer Elemente, die in einzelnen Kontexten ebenfalls für die Aktualisierung der vollständigen Bedeutung eines Ausdrucks notwendig werden können, als gegeben bzw. selbstverständlich voraus und schließen sie aus der expliziten Beschreibung aus. Praktisch wird also immer mit Grenzziehungen gearbeitet, nur daß diese i.d.R. nicht mit problematischen Kennzeichnungen wie „sprachlich“ vs. „außersprachlich“ überfrachtet werden. Es gibt also einen Gesamtbereich des verstehensrelevanten Wissens (der mit dem enzyklopädischen oder Weltwissen zusammenfällt) und die Interaktion sprachlicher Ausdrücke und Ausdrucksketten mit diesem Wissen. Oder um es mit einer modischen, pseudomathematischen Ausdrucksweise zu sagen: Sprachliche Ausdrücke operieren stets über der Gesamtheit des personalen Wissens, aus dem sie - je nach Verkettung und Verwendungskontext - jeweils einen Ausschnitt aktualisieren (auf ihn „verweisen“). Ein Lexem z.B. kann dabei auf unterschiedliche Ebenen (Organisationsbereiche) des Wissens zugleich verweisen: morphologisches Wissen, Wortarten-Wissen, syntaktisches Wissen, stilistisches Wissen, soziolinguistisches Wissen, Weltwissen. Und um eine weitere ebenso modische wie problematische Redeweise zu verwenden: Der „Suchbereich“ der operativen Wissensaktualisierung (bzgl. eines Lexems oder einer Lexemkette) kann durch vorherige Prozesse der Wissensaktualisierung, die im Kurzzeitgedächtnis oder im mittelfristigen Gedächtnis präsent sind, eingegrenzt (und damit gelenkt bzw. präzisiert) werden. Da eine solche Eingrenzung auch aktiv bei der „Planung“ und Produktion einer Äußerung berücksichtigt werden kann, können bestimmte Teile des aktualisierten Wissens in einer Äußerung als gegeben vorausgesetzt werden, was es ermöglicht, die Zeichenkette auf solche Elemente zu beschränken, die neue epistemische Operationen auslösen sollen bzw. solche, die geeignet sind, die Bezugnahme auf vorher stattgefundenep epistemische Operationen pauschal herzustellen, ohne diese noch einmal explizit durch komplexe Zeichenverkettungen zu organisieren (bzw. anzuregen).

Sprachliche Ausdrücke (einfacher wie komplexer Art) operieren also systematisch mit dem, was man Allusionen (Anspielungen) nennen könnte; zumindest ist diese Metapher treffender als die verbreitete Metapher vom expliziten Ausdrücken einer durch eine Zeichenkette vermittelten Information. Ihre wichtigste, kommunikative Funktion besteht darin, die Bezugnahme auf Sektoren des gesamten personalen Wissens zu ermöglichen (zu „signalisieren“ bzw. präziser: signitiv zu vermitteln), die zum Aufbau (zur Konstitution) der mitzuteilen intendierten Bedeutung seitens der Rezipienten der Ausdrücke (Ausdrucksketten) notwendig sind. „Sprachlich“ im engeren Sinne ist dabei nur ein Teilsektor des verstehensrelevanten Wissens: z.B. / phonologisches Wissen, morphologisches Wissen (welche grammatischen Kategorien werden durch ein Textwort ausgedrückt, welcher Wortart gehört es an, welche semantische Überführung wird durch ein Wortbildungsmorphem bewirkt), syntaktisches Wissen (mit welchen anderen Textwörtern steht ein Textwort in Kongruenz, mit welchen bildet es zusammen eine syntaktische-semantische Gruppe/Satzglied, welcher syntaktischen Katego-

28

29

rie - Prädikat, Subjektsergänzung, Objektsergänzungen, Adverbiale usw. - gehört es an), lexikalisches Wissen (zu welcher Stilebene gehört das Wort, zu welcher Varietät, mit welchen anderen Lexemen steht es in klaren semantischen Relationen und in welchen), textuelles Wissen (wie werden textverweisende Ausdrücke verwendet, was ist ihre Bezugsgröße, welche Textwörter kommen als wiederaufnehmende Ausdrücke in Frage und welche können neue Bezugsgegenstände einführen). Der größte Teil des verstehensrelevanten Wissens jedoch - vor allem das, was man im üblichen Verständnis zur Semantik rechnet - ist in dem Sinne nicht allein sprachlich, daß es nicht mit ausschließlich linguistischen Mitteln beschrieben werden kann, sondern mit Mitteln, welche allgemeine enzyklopädische Informationen und Beschreibungsverfahren zu Hilfe nehmen, beschrieben werden muß. Diese Einsicht führt unmittelbar zu der Frage, welche Auswirkungen die bisherigen Überlegungen auf die Bedeutungsbeschreibung (sei es wort- sei es satz- sei es textsemantischer Art) haben, und damit auf die methodischen Aspekte der Semantikforschung.

4.

Die methodischen Konsequenzen betreffen vor allem die Frage: Welche Beschreibungs- und Analyseschritte gehören zu einer vollständigen semantischen Beschreibung? und: Welche von ihnen sind noch der Semantikforschung zuzurechnen, welche nicht mehr, bzw.: ist es möglich oder macht es Sinn, innerhalb ihrer nach innersprachlichen und außersprachlichen Aspekten zu unterscheiden? Zunächst einmal muß festgestellt werden, daß sich die empirische Semantikforschung - und zwar sowohl in der praktischen Lexikographie als auch in der innerwissenschaftlichen Forschung - nie sonderlich darum gekümmert hat, welche der einen gegebenen Ausdruck semantisch explizierenden Ausdrücke nun (nach den feinsinnigen Unterscheidungen linguistischer Theoretiker) in einer im engeren Sinne sprachlichen Relation zum Explikandum stehen, und bei welchen dies möglicherweise nicht der Fall sein könnte. Im Gegenteil lesen sich Bedeutungserläuterungen (gerade etwa bei sachbezogenen Autosemantika) in den allgemeinsprachlichen Wörterbüchern des heutigen Deutsch überwiegend wie / verkürzte Enzyklopädie-Einträge. D.h., daß die Lexikographen, das Wort (in einer bedeutungstheoretisch etwas fragwürdigen Bewegung) für die Sache nehmend, die Semantik des Sprachzeichens mit der Charakterisierung des verwiesenen Referenzobjekts als erledigt ansehen. Dies führt z.T. so weit, daß etwa der Eintrag zum Lexem „Gewalt“ im einbändigen Duden-Wörterbuch getreulich die juristische Definition dieses Ausdrucks in der Fassung der damals geltenden letzten Bundesverfassungsgerichtsentscheidung wiedergibt. (Nach der jüngsten Änderung der Rechtsprechung dieses Gerichts werden die Mannheimer Kollegen den Artikel wohl umschreiben müssen.) Sicherlich ist dies ein bedeutungstheoretisch wie methodisch angreifbares Verfahren, welches etwa die eklatanten Unterschiede der Semantik solcher zentraler Begriffe in verschiedenen Verwendungsbereichen ignoriert.²² Es offenbart aber auch, daß eine rein innerlinguistische Beschreibung der Semantik eines großen Teils des Wortschatzes (und erst recht von aus solchen Lexemen gebildeten Sätzen) bei Anlegung strenger Abgrenzungskriterien eigentlich nicht möglich ist.

Darüber hinaus stehen Lexeme in innerlexikalischen Beziehungen, die weit über das hinausgehen, was mit dem üblichen Konzept der „semantischen/lexikalischen Relationen“ gemeint wird. Jedes Lexem steht in einem oder mehreren Wissensrahmen, die zwar nicht vollständig Teil seiner lexematischen Semantik sind, die aber zu seinem vollständigen Verstehen in gegebenen Texten unabdingbar aktiviert werden müssen, soll das Verstehen nicht mißlingen. So kann der Ausdruck „*der Zug nach Rom*“ in einem Text aus dem (oder über das) 15. Jahrhundert wegen völlig veränderter epistemischer Bezüge eine gänzlich andere Bedeutung als in einem Text des 20. Jahrhunderts haben. In üblichen Wörterbucheinträgen werden zwar für solche Bedeutungsdifferenzen eigene Teileinträge mit jeweils spezifischen

²² Die neueren Untersuchungen zur Semantik politischer Begriffe, wie etwa Haß/Harras/Strauß 1989 und Stötzel/Wengeler 1995 zeigen anschaulich, wie differenziert eine vollständige semantische Analyse solch komplexer Ausdrücke des öffentlichen Sprachgebrauchs sein muß.

Paraphrasen und/oder Beispieltextrn erstellt, in denen explizit - meist aber implizit - auf solche Wissensrahmen (oder Teile von ihnen) bezug genommen wird, doch schon ein flüchtiger Blick auf solche Bedeutungsbeschreibungen zeigt, daß dabei keineswegs alle semantisch-epistemischen Komponenten expliziert werden, die für einen völlig Unkundigen zum vollständigen Verstehen des Ausdrucks notwendig wären. Lexikalische Semantik ist deshalb vom epistemisch-verstehenstheoretischen Standpunkt aus betrachtet nicht mehr als eine Art „Eisbergspitzen-Beschreibung“: expliziert wird nur, was über die Wasseroberfläche ragt, und ausreicht, Eisberg A von Eisberg B zu unterscheiden (auch wenn es sich, wie ein Taucher feststellen könnte, vielleicht nur um zwei Gipfel ein und desselben Eisbergs handelt). /

31

Die Lage verschärft sich noch, wenn man nicht Einzellexeme, sondern Lexemketten (also Sätze bzw. komplexe Äußerungen und Texte) untersucht. In der Satz- und Textsemantik kann die Aktivierung von Wissensrahmen (und gerade die präzise Aktivierung sehr spezifischer Teile von Wissensrahmen) noch sehr viel wichtiger im Sinne der verstehensermöglichenden Bedingungen sein, als in der Wortsemantik. Zwar hilft hier dem Rezipienten, daß in Sätzen oder Texten größere Teilbereiche von Wissensrahmen expliziert werden können, jedoch wird gleichzeitig in ihnen z.T. auch in knappster Form auf weitere Wissensrahmen angespielt, die für das Gesamtverstehen entscheidend sein können, ohne daß sie in der Ausdruckskette über einen festen oder eindeutigen lexematischen Anker verfügen. Diese Überlegungen führen zu der Frage: Was kann eine semantische Analyse hinsichtlich der Explizierung der verstehensrelevanten epistemischen Voraussetzungen noch leisten, und was übersteigt die Grenzen ihrer Möglichkeiten? Ich möchte dazu gleich voranschicken: Nach meiner Überzeugung gibt es für große Teile der Semantikforschung (etwa in der gemeinsprachlichen Lexikographie) zu einer Eisbergspitzen-Semantik keine gangbare Alternative. Es wäre jedoch schon viel gewonnen, wenn sich die Semantikforscher stets darüber im klaren wären, daß sie überwiegend nur das untersuchen, was oberhalb der Wasserlinie liegt. (Dies gilt auch für diejenigen Theoretiker, die als „sprachlich“ bzw. „lexikalische Bedeutung“ sogar nur die obersten zwei Meter dessen zulassen möchten, was aus den dunklen Untiefen herausragt.) Ist die sprachtheoretische Radikalisierung der „Spitzen“-Semantik das eine Extrem der in der Semantik möglichen Grundirrtümer, so muß aber ebenso deutlich vor dem Extrem auf der Gegenseite der Skala gewarnt werden. Man kann diese Warnung in das Axiom kleiden: Es gibt keine maximal explizite Paraphrase eines komplexen sprachlichen Ausdrucks. Stellen wir uns für diese Zwecke (um nicht den allfälligen Marsbewohner aktivieren zu müssen) eine Amöbe vor, die aufgrund eines glücklichen Zufalls plötzlich vernunftbegabt ist, und das erste Mal mit vollem Bewußtsein in der Welt der Menschen flanieren geht und mit ihnen kommunizieren will: Was muß sie alles wissen, um die kommunikativen, mit sprachlichen Mitteln realisierten Äußerungen verstehen zu können? (Dieses Gedankenexperiment mag jede(r) für sich durchspielen, ich werde nur auf die Schlußfolgerungen aufmerksam machen.) Dieses Gedankenexperiment zeigt, daß letztlich als Boden des sprachlichen Kommunizierens und Verstehens immer das gesamte Wissen mitschwingt, welches die Sprachgemeinschaft erworben hat. Sprache ist ein Zeichen- und Ausdruckssystem, das auf der Basis dieses Wissens operiert und deshalb von dieser Basis nicht trennscharf geschieden werden kann. /

32

Semantische Untersuchungs- und Beschreibungsmethoden sind deshalb zunächst vor allem Methoden der Strukturierung und Paraphrasierung sprachvermittelter Bedeutung. (Ich spreche hier von „sprachvermittelter“ Bedeutung, da es - wie nach den vorangegangenen Überlegungen deutlich sein müßte - eine „sprachliche“ Bedeutung i.S. v. „allein sprachlicher“ oder „sprachspezifischer“ Bedeutung n.m.A. nicht geben kann.) Dies gilt etwa auch für die Merkmalsemantik, die als die technisch am weitesten ausgebildete semantische Methode gelten kann. Merkmalsemantische Beschreibungen etwa der Bedeutungen von Lexemen oder von Textwörtern können in der Idealform (die in der Realität der Anwendung dieses Modells allerdings nur selten erreicht wird) am ehesten noch als geordnete Paraphrasen bezeichnet werden, die gleichzeitig der Reduktion und Strukturierung der Bedeutungen dienen mit dem Zweck, diese leichter einer lexemübergreifenden, Bezüge, Vernetzungen und Abweichungen greifbar machenden Analyse zugänglich zu machen. In diesem Sinne fungiert

die Merkmalanalyse auch in der Stereotypensemantik, die das Merkmalkonzept ja lediglich auf modifizierter theoretischer Basis praktisch weiterverwendet. Dennoch eröffnet das merkmalsemantische Beschreibungsverfahren keineswegs einen besseren oder direkteren Zugang zu den Wortbedeutungen als jede andere Paraphrasemethode oder das intuitive Verstehen des adressierten und kundigen Rezipienten; es ist in erster Linie ein Ordnungs- und Strukturierungsinstrument, kann allerdings sehr hilfreich werden als Suchstrategie, etwa wenn einzelne semantische Merkmale benutzt werden, um Isotopie-Ketten über eine Vielzahl von Lexemen oder quer durch und zu größeren Texten und Textmengen nachzuverfolgen. Dienlich ist sie auch, um relativ nahe beieinander liegende Bedeutungen (etwa Verwendungsweisen desselben Lexems mit unterschiedlicher Semantik, wie im politisch-ideologischen Wortschatz) deutlicher auseinanderhalten zu können. Im Sinne einer paraphrastischen Heuristik erfüllt das Merkmalmodell daher nach wie vor seinen Sinn; es darf nur nicht nativistisch, universalistisch oder bedeutungsrealistisch mißverstanden werden (wie leider immer wieder der Fall). Neben einer solchen Methodik, die Bedeutungen analytisch aufspaltet, um damit mehr Klarheit in der Paraphrase zu schaffen, sind andere Formen von methodischer Lenkung des Blicks²³ möglich: Etwa dann, wenn man strikter als bisher eine Trennung einzelner semantischer Ebenen (Morphemsemantik, Wortsemantik, Satzsemantik, Textsemantik, Sprechhandlungssemantik) vornimmt; wenn innerhalb der lexikalischen Semantik semantische Typen unterschieden werden, die der Vielfalt und Unterschiedlichkeit sprachlicher Zeichen und ihrer Bedeutungen auf Lexemebene gerechter werden als die antike Dichotomie von Autosemantika / und Synsemantika (vgl. Busse 1997); wenn auch die linguistische Semantik zur Kenntnis nimmt, daß es Gebrauchsbereiche von Sprachzeichen mit spezifischen semantischen Eigenschaften gibt, von deren Existenz die Linguistik noch nie (oder nur am Rande) Kenntnis genommen hat (z.B.: juristische, theologische, poetische Semantik); wenn - um nur ein Beispiel zu nennen - in der neueren politischen Semantik (vgl. J. Klein 1989 u.a.) sich als Gesamtergebnis einer Vielfalt von Forschungen die Herausbildung einer differenzierten semantischen Typologie des politischen Wortschatzes abzeichnet (mit Begriffen wie „deontische Bedeutung“ u.ä.). Im Übrigen ist die linguistische Semantik auf das zurückgeworfen, was Kern jeder Bedeutungsbeschreibung ist: Paraphrase zu sein bzw. sprachliche Erklärung, d.h. sprachlicher Ausdruck der Bedeutung(en) eines sprachlichen Ausdrucks mit anderen lexikalischen und syntaktischen Mitteln; Wiederholung eines ausgedrückten Sinns durch andere Zeichen in der Hoffnung, den zu erläuternden Sinn dadurch durchschaubarer zu machen. Ludwig Wittgenstein hat immer wieder auf die Nähe des Bedeutungsbegriffs zum Begriff des Paradigmas, des Beispiels hingewiesen.²⁴ Siehe etwa den berühmten Satz aus § 560 der „Philosophischen Untersuchungen“: „Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“ D.h.: willst du den Gebrauch des Wortes ‘Bedeutung’ verstehen, sieh nach, was man ‘Erklärung der Bedeutung’ nennt.“ Viele der Produkte linguistischer Bemühungen, zu theoretisch avancierten Formen der Bedeutungsbeschreibung zu gelangen, sind leider wenig dazu geeignet, zur „Erklärung der Bedeutung“ eines Wortes oder Satzes wesentliches beizutragen. Wenn schon linguistische Semantik und ihre Methodik nur wenig zum semantischen Erkenntnisgewinn (eher schon zur wissenschaftlichen Strukturierung und Vergleich) beitragen kann, denn sie kann auch nicht mehr an Bedeutung aus einem Text herausholen, als es einem kundigen Rezipienten und Beherrscher des jeweiligen Sprachsystems und verstehensrelevanten Wissens gelingt, dann sollte sie sich wenigstens bemühen, zur Rationalisierung semantischer Paraphrase und Explikation beizutragen und dasjenige semantische Wissen zusammenzuführen, über das kein einzelner Sprachteilhaber, sondern nur die Sprachgemeinschaft im Ganzen als ideeller Gesamtrezipient verfügt. /

33

34

²³ Sehr viel mehr kann semantische Methodik m.E. - v.a. wegen der Nähe des Bedeutungswissens zum Weltwissen - auch nicht sein.

²⁴ Nicht umsonst sind die besten Erläuterungen in Wörterbüchern immer noch die abgedruckten Gebrauchsbeispiele der zu erklärenden Lexeme.

Literatur:

- Biere, Bernd Ulrich (1989): Verständlich-Machen. Tübingen.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Jena.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1991): Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Busse, Dietrich (1992): Recht als Text. Tübingen.
- Busse, Dietrich (1993): Juristische Semantik. Berlin.
- Busse, Dietrich (1997a): Kommunikationsmodelle und das Problem des Sprachverstehens. In: Rudolf Hoberg (Hrsg.): Technik in Sprache und Literatur. (Festschrift für Franz Hebel), Darmstadt: Verlag der TH Darmstadt, 1994, S. 207 - 234. (= THD Schriftenr. Wissenschaft und Technik, 66)
- Busse, Dietrich (1997b): Wortarten und semantische Typen. Überlegungen zu den Grundlagen der lexikalisch-syntaktischen Wortarten-Klassifikation. In: Christa Dürscheid / Karl Heinz Ramers / Monika Schwarz (Hrsg.): Sprache im Fokus. (Festschrift für Heinz Vater) Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1997, S. 219 - 240
- Haß, Ulrike / Harras, Gisela / Strauß, Gerhard (1989): Brisante Wörter - von Agitation bis Zeitgeist. Berlin/ New York.
- Hörmann, Hans (1976): Meinen und Verstehen. Frankfurt am Main.
- Klein, Josef (1989) (Hrsg.): Politische Semantik. Wiesbaden.
- Kohrt, Manfred (1985): Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs. Tübingen.
- Mead, George Herbert (1934): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1968 (zuerst: Chicago 1934).
- von Polenz, Peter (1985): Deutsche Satzsemantik. Berlin / New York.
- Schütz, Alfred (1953): Gesammelte Aufsätze. Bd. 1. Den Haag 1971. (zuerst: 1953)
- Stötzel, Georg / Wengeler, Martin (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin / New York.
- Wolski, Werner (1986): Partikellexikographie. Tübingen.